

Bischöfin Dr. Beate Hofmann

„Ich will hier raus – von kleinen Fluchten im Unentrinnbaren“

Predigt zu 1. Mose 7-8 in St. Martin, Kassel, am 19.7.2020

Liebe Gemeinde,

die letzten Monate haben uns viel abverlangt. Das Leben in einer Pandemiesituation ist anstrengend und stellt uns vor viele Herausforderungen: Wie gehe ich mit der Angst vor Ansteckung um? Mit den Sorgen um Angehörige, die besonders gefährdet sind? Wie bewältige ich den Alltag, wenn ich plötzlich zuhause arbeite, wenn die Kinder zuhause sind, oder wenn ich gar nicht mehr arbeiten kann, wenn ich Angst um meine wirtschaftliche Existenz haben muss, oder wenn kein Besuch mehr zu mir kommt und wenn selbst das Einkaufen eine Herausforderung wird?

Die meisten Menschen hier in Kassel haben in dieser Situation sehr besonnen reagiert, haben sich an „AHA“, an Abstand, Hygiene und Atemschutz gewöhnt, ihre Lebensgewohnheiten angepasst. Aber manchmal gibt es so Momente, da wird einfach alles zu viel, da gehen die Nerven durch, da wird die Ungewissheit, wie lange das alles noch geht, die dauernde Angst, das ständige Überlegen, was geht, was geht nicht, da wird all das einfach zu viel.

Vielleicht haben Sie so Momente vor Augen, wo Sie gedacht haben: „Ich kann nicht mehr, ich will nicht mehr, ich will hier raus!“

Ich hatte so einen Moment Ende April, wo ich plötzlich auch emotional realisiert habe: Mit dem Ende des Lockdown ist das alles noch nicht vorbei, du kannst nicht raus aus dieser Situation. Da stieg für einen Moment die Panik in mir hoch. Wie halte ich das aus? Was hilft mir da durch? Diese Frage begleitet mich seitdem.

Und sie hat mich neu auf einen biblischen Text hören lassen, der von so einer Situation erzählt. Es ist die Erzählung von Noah, der mit seiner Familie in der Arche sitzt und wartet, dass die Flut vorüber geht. Wir haben die Geschichte eben in der Lesung gehört. Die Sintflutgeschichte erzählt kein konkretes historisches Ereignis, sie ist eine symbolische Geschichte, die Erfahrungen mit Katastrophen verarbeitet. Darin wird sichtbar, was überleben, was durchhalten und aushalten lässt.

Das wird besonders deutlich, wenn wir diesen Text mit den Augen des israelischen Soziologen Aaron Antonovsky lesen. Antonovsky hat sich intensiv mit der Frage beschäftigt, wie Menschen in belastenden Situationen gesund bleiben. Er entdeckte, dass einige Überlebende des Holocaust diese furchtbaren Erfahrungen mental erstaunlich gesund überstanden hatten. Und so wollte er wissen, wie sie diese ausweglose, leidvolle, entsetzliche Situation ausgehalten und durchgehalten haben.

Und er fand heraus, dass es im Wesentlichen drei Aspekte sind: Das Gefühl der Verstehbarkeit, der Handhabbarkeit und der Sinnhaftigkeit. Alle drei Erfahrungen entdecken wir in der Sintfluterzählung.

Zuerst die Verstehbarkeit, also die Fähigkeit, die Zusammenhänge des Lebens zu verstehen:

Schon bevor Noah die Arche baut und bevor der Regen beginnt, weiß Noah, was kommen wird. Noah hört, wie Gott ihm das Ende „allen Fleisches“ in einer Sintflut ankündigt. Noah kann daher den Regen deuten und er weiß, warum das geschieht. Die Sintflut ist eine Folge von Gottes Urteil über eine Welt, in der Bosheit, Gier und Gewalt herrschen. Manche suchen jetzt, in der Corona-Pandemie, auch solche Erklärungen im Sinn einer Strafe Gottes, aber das führt in die Irre.

Corona ist keine Strafe Gottes, keine Folge eines göttlichen Urteils. Corona ist eine Katastrophe mit Ansage. Schon lange war von Experten vor so einer Pandemie gewarnt worden, weil unsere moderne Welt mit weltweiter Mobilität für Urlaub, Arbeit und Ausbildung uns anfällig macht, uns nicht nur vernetzt und verbindet, sondern eben auch ein Virus schnell wandern lässt. Aber das ist keine Strafe Gottes, schon gar nicht für die, die es besonders trifft, die hochaltrig oder krank sind, die in Gesundheitsberufen und in der Pflege arbeiten, oder die in Armut, in großer Enge, unter unmöglichen hygienischen Bedingungen, mit einer unverantwortlichen Regierung leben.

Nein, die, die an Corona sterben, sterben nicht, weil Gott sie straft, sondern weil sie nicht genug geschützt wurden, weil es nicht genug Archen, genug Sicherheitskleidung, genug Platz, genug Hygiene, genug verantwortliches Verhalten gab und in vielen Ländern dieser Welt bis heute gibt. Um das verstehen zu können, braucht es auch keine Verschwörungstheorien, die auf unsinnige Weise eine Verstehbarkeit erzielen wollen in Situationen, die zeigen, wie komplex unsere Welt ist.

Aber wenn wir verstehen, dass das Virus lebensgefährlich ist und wie das Virus übertragen wird, dann werden die Schutzmaßnahmen zu unserer Arche und sind nachvollziehbar, dann werden Lockdown und Veränderungen in unseren Alltagsroutinen, dann wird sogar Gottesdienst mit Abstand und ohne Gesang und Abendmahl aushaltbar. Wir wissen, warum wir das tun und wir wissen, dass das sinnvoll ist und Leben und Gesundheit schützt. Das zeigen die Erfahrungen aus Gemeinden, in denen Pfarrer infiziert waren und dank der beachteten Hygieneregeln niemand in der Gemeinde angesteckt wurde.

Damit bin ich bei dem zweiten Aspekt, der unentrinnbare Situationen aushalten lässt, das ist die Handhabbarkeit und die Erfahrung, das Leben gestalten zu können, auch in so schwierigen Situationen. Gott zeigt Noah einen Weg, wie er die Katastrophe überleben kann: er soll eine Arche bauen, für sich und seine Familie. Und er soll von allen Tieren ein Paar mitnehmen, außerdem Speise zur Nahrung für Menschen und Tiere. Und eines Tages hört Noah Gottes Stimme erneut: „Geh in die Arche, du und deine Familie.“ Und Noah erfährt auch noch, wie lang das Ganze dauern wird: „40 Tage soll es regnen.“

Das erinnert mich an den Lockdown Mitte März. Da gab es auch die Ankündigungen einer Gefahr, die für uns nur sehr abstrakt in Ansteckungszahlen sichtbar war und doch sind wir in unsere Archen gegangen, nicht nur wegen der staatlichen Anordnungen, sondern auch getrieben von unserer Angst, Angst vor einer schlimmen Krankheit und vor einem jämmerlichen Tod.

Auch Noah hat sich auf Gottes Überlebensplan eingelassen und ist mit Kind und Kegel und einem Zoo an Tieren in diesen riesigen Holzkasten gezogen.

Und dann sitzen sie in der Arche, geborgen, aber auch eingeschlossen in den Fluten, bewahrt vor dem Ertrinken, aber mit einer völlig ungewissen Zukunft. Was geschieht nach den 40 Tagen Regen? Wird das Wasser zurückgehen? Reicht der Vorrat an Nahrung solange? Wird die Erde bewohnbar sein, wenn der Regen aufhört? Wie lang wird all das dauern?

Wie haben Noah und seine Familie diese Situation ausgehalten?

Die Sintflutgeschichte erzählt nichts davon, ob Noah und seine Familie sich Geschichten erzählt haben oder Karten gespielt haben, damit die Zeit vergeht. Sie erzählt nicht, ob es Streit in der Familie oder Gewalt zwischen den Menschen und unter den Tieren gab, die einander in Freiheit durchaus fressen würden. Das bleibt im Dunkeln. Wie die Familie die 40 Tage Lockdown durchsteht, bleibt dem Lesen zwischen den Zeilen und unserer Phantasie überlassen.

Vermutlich könnten wir hier in St. Martin uns jetzt viele Geschichten erzählen, wie wir das Leben in einer solchen Archesituation ausgehalten haben und noch aushalten.

Für die einen ist es das Lesen, für die anderen Fernsehen, Filme angucken, Computerspiele spielen, um in eine andere Welt einzutauchen, um sich für eine kurze Zeit herauszuträumen aus der schwierigen Gegenwart und sie zu vergessen. Andere machen Sport, müssen sich spüren, um sich ihre Lebendigkeit zu erhalten. Oder sie machen Musik, lassen sich von den Klängen davon tragen, konzentrieren sich ganz auf den Moment und vergessen so das schwierige Drumherum. Manche schlafen viel, tauchen so ab in das Reich der Träume und schlüpfen aus der anstrengenden Gegenwart. All das sind Wege, um das Überleben in der Pandemie zu gestalten und auszuhalten.

Dabei bleiben die bangen Fragen und die Zweifel. Darum braucht es auch den dritten Aspekt, die Sinnhaftigkeit, den Glauben an den Sinn des Lebens und das Vertrauen darauf, dass Gott uns bewahren wird, im Leben wie im Sterben. Noah hat dieses Vertrauen, auch wenn durchklingt, dass das nicht einfach ist.

Nach 40 Tagen, nachdem es aufgehört hatte zu regnen, öffnet Noah das Fenster und lässt eine Taube ausfliegen. Die fliegt über die Wasser und findet nichts, wo sie sich niederlassen könnte. Sie kommt zurück. Das muss für Noah und seine Leute sehr ernüchternd gewesen sein. Kein Land, kein Leben außerhalb in Sicht. Vermutlich war das schlimmer als die Zeit im Regen. So groß war die Hoffnung auf ein Ende, auf ein Leben nach der Flut, auf ein „raus aus der Arche“, zurück zur Normalität. Noah wartet 7 Tage, hofft und bangt, lässt erneut eine Taube ausfliegen, die kommt am Abend zurück und hat einen frischen Zweig im Schnabel. Welch eine Erleichterung! Da ist neues Grün, da ist Hoffnung auf ein Leben danach, auf Zukunft und Überleben ohne Flut oder Virus oder Pandemie.

Aber noch ist es nicht so weit, Mensch und Tier müssen weiter in der Arche bleiben, warten, weiter Enge, Dunkelheit, Gestank, Bewegungsmangel aushalten, durchhalten. Aber sie haben begründete Aussicht darauf, dass das ein Ende hat. Diese begründete Hoffnung gibt ihnen Kraft, weiterzumachen, nicht die Nerven zu verlieren, besonnen und auch friedlich zu bleiben.

Nach sieben weiteren Tagen lässt Noah die Taube ein drittes Mal fliegen. Und sie kommt nicht mehr zurück. Erst dann macht Noah die Tür auf und sieht, dass das Wasser sich verlaufen hat. Und er hört Gottes Stimme, die sagt: Geht raus aus der Arche, regt euch, mehrt euch.

Und Noah und seine Familie und alles Getier ziehen aus, ziehen in ein Leben nach der Flut, das unter Gottes Verheißung steht, dass er die Erde nicht mehr verderben will. Und dann feiern sie ein großes Fest unter dem Regenbogen.

Wir hier sind noch nicht beim Fest angekommen, wir sind noch nicht aus der Arche ausgezogen, die Pandemie ist noch nicht vorbei. Aber wir haben die begründete Aussicht, dass die Pandemie überstehbar ist, wenn wir uns verantwortungsvoll verhalten. Wir haben Mittel und Wege gefunden, in der Arche auszuhalten, sogar wieder mehr Beweglichkeit zu gewinnen, kleine Fluchten zwischendrin zu gestalten. Es gibt Wege, wie wir unsere Hoffnung nähren, unsere Tauben ausfliegen lassen können.

Dabei hilft das Vertrauen, dass Gott bei uns ist, dass er uns die Kraft gibt, diese Zeit auszuhalten und dass er uns Vernunft gibt, um verantwortlich und solidarisch zu handeln.

Von dieser Kraft des Vertrauens erzählen viele Glaubensgeschichten, auch Texte, die wir vorhin gehört haben, der Psalm des Jona im Bauch des Fisches (Jona 2), das Glaubensbekenntnis des Dietrich Bonhoeffer aus der Gefängniszelle, oder das Lied „Wer nur den lieben Gott lässt walten“ (EG 369), in dem der Dichter Erfahrungen aus dem Dreißigjährigen Krieg verarbeitet.

Das werden wir jetzt hören. Möge es unser Vertrauen stärken. Und der Friede Gottes, der weiter ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.